**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 21 (1937)

**Heft:** 9-10

**Artikel:** Einschätzen, anfordern, auflockern, durchtelephonieren

Autor: Blocher, Eduard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419792

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Einschätzen, anfordern, auflodern, durchtelephonieren.

Was will es bedeuten, daß diese vier Wörter hier in eine Reihe gestellt sind? Haben sie etwas miteinander gemein? — Ja, zweierlei sogar! Erstens sind es Modewörter, auf einmal ungebührlich oft gebraucht und wahrscheinlich dazu verurteilt, nach einiger Zeit wieder in die Reihe zurückzutreten. Und zweitens sieht jeder sogleich: sie enthalten alle eine Borfilbe, von der nicht ohne weiteres ersichtlich ist, wozu sie da ist. Und eben die Vorsilbe hat

sie zum Modewort gemacht.

Schon nicht mehr ganz jung ist einschäten. "Ich schönke ihn nicht sehr hoch ein" — "es kommt drauf an, wie man die Romantif einschäte". Chedem schrieb man ein= fach schätzen. Dann kam als großer Fortschritt die Selbsteinschätzung in den Steuergesetzen. Auch da hätte es genügt, wenn man geschätt hätte, wenigstens kam Doktor Martin Luther damit aus, als er den Bericht über die berühmteste Steuereinschätzung der Weltgeschichte, Lukas Kap. 2, verdeutschte: "Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde, und diese Schätzung war die allererste, .... und jedermann ging, daß er sich schähen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, . . . . auf daß er sich sich at en ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe." Weshalb heißt es nun heute einschätzen?\*) Nicht ganz und gar ohne Grund. Dem Beamten am Pult oder grünen Tisch lag ein Buch vor mit einer langen, langen Liste von Ramen, und hinter jedem Namen hatte er die Zahl, die dem Bürger bei der Schätzung zukam, ein zutragen, immer wieder die noch bestehenden Lücken auszufüllen, indem er die durch die Schätzung ermittelte Zahl ein sette, einen nach dem andern von seinen Mitbürgern in sein Buch eintrug, bis sie schließlich alle eingeschätzt waren. Die Borstellung des Buches, des Berzeichnisses, machte dann in der Amtssprache die Schähung zur Einschähung, ein sprachlicher Borgang, der vielen andern gleicht.

Laffen wir dem Beamten diesen seinen Bogel, er muß auch seine Freude haben; sein mühsames Geschäft bringt ihm nicht lauter Vorteil. Zum Beispiel: sein Tisch ist mit braunem, seit längerer Zeit grünem, grobem Wollstoff bedeckt, und gleich spotten die Leute über diesen seinen grünen Tisch, als ob er etwas dafür könnte. Auf französisch heißt die Art Stoff — man kann an eine Kapuzinerkutte denken — bure, der Zahltisch bekam davon den Namen bureau, und siehe da: jetzt nennt man den wackern Diener des Staates oder der Gemeinde einen Bureaukraten. Also plagen wir ihn nicht auch noch mit Beanstandung seiner Einschätzung! Und wenn nun eine fortgeschrittene Berwaltungskunft dem Bürger die Schätzung überträgt, die bereits zur Einschätzung geworden ift, so ist es zu verstehen, daß auch der Bürger fortan statt schätzen einschätzen sagt, wenn er sich mit seines= gleichen über diese weithin unbeliebte Ungelegenheit unter-

hält.

Zu beanstanden aber gibt es hier doch etwas: weshalb muß nun durch dick und bunn drauflos ein geschätt werden, auch wo von keinem Steuerrodel die Rede ist? Wes= halb fragt man: "Wie schäten Sie diese Neuerung ein (Was halten Sie von der Neuerung)? In weiten Kreisen der Fraktion wird der neue Minister anders ein = geschätt (beurteilt). Man weiß das nicht geziemend einzuschäßen (schähen oder bewerten)"? Alle solche Modewörter haben das Streben, andere Wörter zu verdrängen und eine gewisse Berödung und Schablonenhaftig= teit des Stils zu fördern. Immer auch bedeuten sie, zumal wenn sie unnötig mit einem Borwort beladen sind, wie einschäßen und das auch nicht immer nötige ein = sparen, eine Berbreiterung und Spreizung des Ausdrucks. Guter Geschmack meidet derartige Geschwülste am

Leib des Sakes.

Das alles gilt auch von dem jetzt stark in Mode gekom= menen anfordern. Das Wort sagt nichts anderes als das einfache fordern. Aufgekommen ist es ganz sicher nicht in der Schweiz und höchst wahrscheinlich im militärischen Bereich. Mit dem an will man anzeigen, an = deuten, an ordnen, daß man das Geforderte herbeigeschafft haben will. Man wird nimmer geistige oder überhaupt ungreifbare Dinge an fordern, sondern immer greifbare, zum mindesten sichtbare Ware. Angefordert werden Munition, Feuerwehrgerät, Gasmasken, Zelte, Fieberthermometer, Bettdecken, Eisenbahnschienen, weiterhin wohl auch Reiterei, Urtillerie, Polizeimannschaften, Kompanien, vielleicht auch Bibliotheken, Lesestoff aller Urt, — jedenfalls immer etwas, was man fommen laffen, verladen, verschicken kann. Und immer wird es dabei ein wenig stramm oder scharf zugehen. Bei dem an sieht man im Geiste eine zur Erde weisende Sand mit straff ausgestrecktem Zeigefinger. (Bergleiche auch abkochen für einfaches kochen!). Unnötig ist das alles, unnötig protig und patig und puckt. Selbst etwas so ungemütlich Rasselndes wie eine Feuersprize oder schwere Artillerie läßt sich ruhig fordern. Wie viel eher Sanitätsmaterial, eine Lötlampe, eine Saugpumpe. Ift nicht bei den Leuten, die alles gleich an fordern, oft Wichtigtuerei und Soldatlisspielerei beteiligt? Ist es nicht zuweilen auch überflüssig unfreundlich, ja verlegend, anfordern zu sagen? Und wiederum wirft es verwirrend auf den Stil, wenn statt eines Sages mit kommen lassen, herbeischaffen, nach fra-gen, erbitten, ersuchen, anordnen, immer nur wieder ein folder mit anfordern gebildet wird. Wir, hatten das Wort vor dem Weltfrieg nicht, drum wäre es auch jetzt entbehrlich. Ich werde es nie brauchen, und würde ich selbst General.

Jett aber ein ganz unverschämter Geselle: auf = lockern. Unverschämt deswegen, weil er sich überall breit macht. Kein Zeitungsaufsatz mehr, kein Jahresbericht, keine Kantonsratssitzung, feine Philosophie, Ethik, Pädagogik und wie all die schönen Wiffenschaften heißen, ohne Uuf = lockerung. Die Armengesetzgebung, die Truppenordnung, die Einehe, das Konzertprogramm, die Speisenfolge, der Eisenbahntarif, das geistige Leben, die Folgerichtigkeit des Denkens, das Berhältnis zwischen Eltern und Kindern, alles und alles wird aufgelockert oder muß es noch werden. Lockern täte, wo wirklich Lockerung am Plat ift, den Dienst vollauf. Gelbst das Erdreich, bei deffen Bearbeitung man wohl zuerst von Auflockerung gesprochen hat, und die hartgelegene Roßhaarmatrate könnten einfach gelockert werden, wie sie es früher wurden, des Auflockerns bedürfte es auch hier nicht. Und vollends für Alenderung oder Milderung eines Gesetzes, einer Berordnung, Abschwächung eines Grundsates, Er-leichterung eines Dienstes, Milderung eines Ber-

<sup>\*)</sup> So sagt im Bestreben, "modern" zu sein, auch die neue Zürcher Bibelübersetzung: "Es begab sich aber in jenen Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Besehl erging, daß der ganze Erdkreis sich ein sch ätzen lassen sollte."

fahrens (einer "Pragis"), Erweichung von Begriffen. bei Berfaffungen, Grundfägen, Wiffensgebieten, Einteilungen, Lebensanschauungen, gottesdienstlichen Formen und dogmatischen Ueberlieferungen, überall ließe sich doch statt des heute beliebten Allerweltswortes auch jett noch das

sich natürlich einstellende Eigenwort verwenden.

Noch hab ich bloß aus Deutschland gehört, daß Nachrichten statt telefoniert durchtelesoniert werden; aber was gilt's, morgen haben wir die Schmarogerpflanze auch im Lande? Denn in unserm Zeitalter der geistigen Landesverteidigung haben wir es eilig, jede sprachliche Albernheit, die ein Fatte im Reich erfindet, sogleich liebevoll bei uns aufzunehmen. Was will man mit dem durch? Ursprünglich vielleicht wollte man damit andeuten, daß die Nachricht durch verschiedene Dertlichkeiten, Gegenden, Etappenstellen, Heeresbereiche, mit möglichen hindernissen und Berzögerungen bei der Umleitung usw. hindurch = gegeben wurde, zugleich auch, daß bei alledem die Botschaft oder Forderung doch bis ans Ende durchdrang. Im Kriege nicht ganz sinnlos. Immer der Krieg, den wir im Frieden fortseten mit unsern politischen, sozialen und andern Fronten, unsern Schulungs- und sonstigen Lagern, unserm Durchhaltewillen, Etappen, unserm Torpedieren (etwa mißliebiger Parteien, Bestrebungen, Errungenschaften), unserm Trom= melfeuer (etwa von Beweisgründen) -- immer die Kriegssprache! Was hat es für einen Sinn, die Anzeige ber glücklichen Geburt eines gesunden Mädchens den Beibelberger Canten durch zutelefonieren? Wäre es mit dem Weitergeben oder einfachem Telefonieren nicht getan, verständlich, richtig?

Nein, es wäre nicht damit getan, denn die Durch = telefonisten, Einschätzer, Anforderer und Auflockerer sind Leute, denen es immer drauf ankommt, die Dinge anders zu sagen, als man sie gestern sagte. Ich fürchte, daß diese Neuerungssucht auch der eigentliche Grund sei, weshalb wir nicht aus der Fremdwörterei herauskommen. Allen Deutschsprachigen scheint das Neuern reizvoll zu sein, das Neuern, das dabei doch nur für einen einzigen, ben ersten, der so sagt, persönliches Reuschaffen ist, für alle andern aber einfach Nachahmung ohne Brüfung des also angenommenen Neugutes auf seinen Wert. Eben das ist es, was man Mode nennt. Die Sprache aber sollte uns ju gut fein, um ein Tummelplat leichten Modetreibens Blocher.

zu werden.

Schweizerdeutsch. \*)

Was würden wir sagen, wenn ein Bundesfeierredner

seine schriftdeutsche Ansprache so geschlossen hätte: Die Feuer haben wir ja des schlechten Wetters wegen nicht entzünden können, aber sie können doch, wenn sie auch nicht entzünder werden konnten, in uns die Krast und den guten Willen zur tatkrästigen Mitarbeit im Dienst für Volk und Heimat erzeugen"?

Wäre das nicht ein Muster einer hochdeutschen Phrase, einer Zusammenstellung schöner Worte ohne Inhalt? Ein Feuer, das des Regens wegen gar nicht entzündet werden konnte, soll in uns einen Willen entzünden? Wie macht es das? (Man merkt: der Redner hatte sich auf besseres Wetter eingerichtet!). Nicht wahr, sowas wäre auf Schweizerdeutsch nicht möglich, eine solche Phrase? — Dha! Ein st. gallischer Regierungsrat hat das in seiner Rheintaler Mundart fertig gebracht mit den schönen Worten:

"D'Funka ham mer jo wäga dem wüeschta Regasunntig nöd abbrenna chönna, aber si chöned doch, wenn si an nöd hend chönna azündt werda, i üs dia Krast und de guet Willa erzüge zuen era tatkrästiga Mitarbeit im Dianscht sür Bolk und Heimat." ("Bolksspreund" 3. 8. 37.)

Gewiß kommen in schriftdeutschen Reden und Predigten viele Phrasen vor. Wenn sich aber unsere Volks= redner gewöhnen, ihre Unsprachen in Mundart zu halten, wie es ihnen die "Sproch-Biwegig" dies Jahr ans Herz gelegt hat, so gewöhnen wir uns einfach an schweizer= deutsche Phrasen. Und das hätten wir unserm lieben Schweizerdeutsch gern erspart. Die Phrasenhaftigkeit liegt nicht in der Sprache, sondern im Menschen.

"Tragikomödie eines Mundartschwärmers" möchte man nennen, was Otto von Gregerz im "Bund" (23. Aug.,

Mr. 390) erzählt:

"D'Rettig ligt i der Erhäbig".

"Die einzigi rettig für de schwizerdütsch ligt im schriftliche gebruuch,

i si'r erhäbig zur schriftsprach vo'r alemannische Schwiz."
So zu sesen in dem Werbeblatt Nr. 2 eines Vereins, der sich "Bund sür ne nöm schwizerortografi" nennt und das Bär'sche

Einheitsalemannisch befürwortet.

Mjo denn: die Rettung liegt im Gebrauch und in der Erhebung. Ein Abstraktum liegt in zwei andern. So recht nach dem Geiste der Mundart! Und diese neuen Schweizerwörter: Gebruuch und Erhäbig! In der Schweiz haben wir Bräuche, "Brüüch", gewiß, aber ein "Gebrunch" isch nit der Brunch, noch weniger eine "Erhäbig". Und dann dieses "ligt" (man sagt übrigens "lyt"), so anschauungssos wie mögelich. Wan mache bloß Ernst mit dem Wort und stelle sich eine Rets

tung vor, die liegt! Der Sat, es tut mir leid es zu sagen, ift ein wahres Schulbeispiel jür schlechtes Schweizerdeutsch. Statt einsach und klar zu sagen, was man meint — und das kann eben unsere Mundart, oft besser als die Schriftsprache — zwängt man den Gedanken in eine abstrakte Redenssart (die Rettung liegt in...) und stopst die der Mundart gemäße zeitwörtliche Fassung des Gedankens in drei dingwörtliche Begrifssnamen (Rettig, Gebruuch, Erhäbig).

Wenn ich den Satz in schlichtes Berndeutsch übertrage, so lautet

er etwa jo:

We me de Schwhzerdütsch rette wott, so git's numen eis: me nueß es schribe, nid nume rede; es nues di gschribni Sprach vo der ganze Schwiz wärde. An den Inhalt dieses Spruches glaube ich zwar nicht, aber die Form wäre wenigstens berndeutsch. Und mich dünkt, die eisrigen Be-fürworter der Wundart sollten mit dem guten, nicht mit schlechem Beispiel vorangehen. Sonst schaden sie der guten Sache, sirr die sie sinteken Sie misten aber werst nundartsich deutsche geschaften einsetzen. Sie müßten aber zuerst mundartlich denken lernen, ehe fie mundartlich schreiben wollen.

# Bur Empfehlung.

Unser Sprachverein ift selber auf die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit seiner Mitglieder angewiesen, und jede andere gemeinnütige Unternehmung bedeutet für ihn eine "Konkurrenz", um so mehr, je näher verwandt sie seine eigenen Bestrebungen ift. Und doch können wir nicht anders, als unsere Mitglieder auf verwandte Bestrebungen hinzuweisen in der Hoffnung, dieser oder jener, der sich's leisten kann, werde auch noch dort helfen. So nennen wir einmal den Deutschichweizerischen Schulver= ein, der die deutschsprachigen Schulen im Teffin und im welschen Jura unterstütt. Er besitt Ortsgruppen in Zürich und Bafel. Die Basler Gruppe ist in den letten Jahren dank eifriger und geschickter Werbetätigkeit zu einer stattlichen Schar herangewachsen und gibt vierteljährlich ein Blatt heraus vom Umfang des unsern; der Jahresbeitrag beträgt 3 Fr.; Anmeldungen sind zu richten an den Rech-nungsführer Dr. Hermann Christ, Burgstraße 110, Riehen. Die Zürcher Gruppe will sich nun auch rühren; ihr Jahres= beitrag beträgt ebenfalls 3 Fr.; Unmeldungen nimmt entgegen der Schriftführer W. Ruoff, Bogelfangstraße 46, Zürich 6. Hoffentlich kommt auch bald eine Berner Gruppe zustande.

<sup>\*)</sup> Die in Nr. 7/8 angekündigte Auseinandersetzung mit den For= derungen Prof. Diethe müffen wir auf die nächste Rummer versparen.